

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 8

Artikel: Reni
Autor: Schmied-Marti, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und doch ist's nicht die gleiche. Die Beleuchtungen sind anders geworden, und malerische Winkel tauchen auf, die mir am Morgen entgangen waren. Und überhaupt, die Natur ist in stetem Wandel begriffen. Wie die Menschen. Keine Stunde weiß, was die nächste bringt.

Ich freue mich, noch einmal den Kerenzerberg zu nehmen, diesmal von Osten her. Filzbach und Obstalben sind angenehme Feriendörfer. Es müßte schön sein, hier einmal etwas auszuspannen.

Zur Rechten habe ich den Walensee. Er hat sich inzwischen eines andern besonnen. Kleine Wellen streichen über ihn hin. Ein Abendwindlein macht ihm Bewegung.

Dort drüben, auf der Amdener Seite, unmittelbar am See, fällt mir eine Schürfung der Halde auf, und ich erfahre: dort ist unlängst der

Rutsch niedergegangen, der den ganzen See in Aufruhr gebracht hat. Hohe Bogen pflanzten sich fort bis ans andere Ufer und schlugen wieder zurück. Ein Schifflein ist umgeworfen worden. Ein Menschenleben ging unter. Es ist nicht das einzige Opfer, das der gefürchtete Walensee schon gefordert hat.

Und so friedliche Miene macht er meist.

Drüben in Quinten!

Seltsam! Keine Fahrstraße säumt beide Ufer. Zur Linken donnern die Züge durch ungezählte Tunnels. Was ist das für ein Tag- und Nachtwerden zwischen Wesen und Mühlehorn! Die Autos aber rollen im sonnigen Licht über den Berg und kümmern sich nicht um die Steigung, die sie zu bewältigen haben.

Und glücklich der Mensch, der alle Hindernisse so spielend überwindet!

RENI

Wie hatte der Vater gesagt?

„Mit der Großmutter ist es nicht gut...“

Klein Reni sitzt an ihrem Bett und späht der Kranken ins Gesicht.

„Großmutter, ist dir nicht gut?“

„Doch, doch, Kleine. Warum fragst du?“

„Es ist Pfingsten, Morgen, und der Garten steht voller Blumen. Andere Jahre machten wir einen Pfingstmahen, Großmutter...“

„Ja, das ist wahr, aber heute bin ich so müde. Vielleicht am Abend, Reni.“

Das Kind staunt mit den ernstesten Blauaugen vor sich hin. Großmutter ist mit ihrem Leben verwachsen, wie der Apfel mit dem Baum. Sie hat mit ihrer Güte ihr junges Leben getragen und behütet. Sie allein besaß die Kraft, sie in ihren Kinderschmerzen zu trösten, ihr hinter der realen Welt eine andere zu erschließen, das Kinderparadies, in dem noch mit unseren Worten gesprochen, mit unseren Augen gesehen wird, aber Worte, Töne und Farben tragen ein höriges Kind ins goldene Reich der Phantasie und greifen weit hinter die Oberfläche, an die Wurzeln der Kinderseele.

Reni ist unglücklich, zum erstenmal ganz unglücklich. Dunkel und schmerzlich ahnt sie, daß ihr ein Verlust droht. Was sie verlieren wird, weiß sie nicht bestimmt, denn jetzt, in diesem Augenblick kann sie die Großmutter nicht bitten, ihr das zu sagen. Sie ist müde.

Sie weiß nicht, daß das Leben der alten Frau begnadet war, wie selten eines, daß dieses Leben schon den Urgrund in ihr Kinderleben gelegt hat. — Renis Wurzeln ruhen in der Welt der Großmutter.

Die Eltern waren stets beschäftigt, hatten ihr eigenes, mit Arbeit stark belastetes Dasein. Sie sprachen von andern Dingen als die Großmutter.

Reni begriff sie nicht. Bei Großmutter konnte man ausruhen und träumen...

Einst war sie eine stolze, fast männliche Frau gewesen, die ihre Kinder mit fester Hand geführt hatte. Ihr Wille hatte allen den Weg vorgezeichnet. Wie ein tapferer Pionier war sie in das kindliche Seelengebiet eingedrungen und hatte ihre Saat gelegt. Jedem Unglück war sie mit stolzer Haltung begegnet. Alles, was das Leben ihr bis jetzt gebracht — und es hatte ihr viel

Schweres gebracht — hatte sie hingenommen, unerbittlich, ungebeugt.

In den letzten Jahren hatten Alter und Erkenntnis jede Härte in ihr zerbrockelt. War sie auf dem Rückweg in ihr eigenes Kinderland? Oder fühlte sie die Not jener heutigen Kinder, die in der fürchterlichen realistischen Welt sich nicht zurecht finden?

Wie dem auch sei: Großmutter ist Renis guter Stern und Omen. Zu Anfang ihrer Krankheit war sie unverändert, heiter, zuversichtlich. Reni saß oft an ihrem Bett. Sie lachten und scherzten zusammen wie früher. Seit der großen Herzkrise vor ein paar Tagen ist die Großmutter verändert. Zuweilen liegt sie ausgestreckt und geistesabwesend da, richtet die Augen starr zur Decke und gewahrt die Umgebung nicht. Dann und wann spricht sie leise mit sich selber, wie im Flüsterton.

Gestern kam der Arzt und verordnete vollkommene Ruhe. Er fand das Herz geschwächt.

Immer schwerer wird dem kleinen Mädchen. Wem kann sie jetzt gerade sagen, daß ihr schwer ist? Wer wird ihr helfen, daß es wieder leicht wird in ihr? Die es könnte, liegt so still und teilnahmslos.

Renis kleines Herz beginnt zu zittern. . .

Draußen ist ein wundervoller Maientag. Alle Fernen tauchen in Duft und Ton. Über den Wipfeln der Bäume liegt breit und lachend die Sonne. Im Garten blühen Pfingstrosen und Friesli. Goldregen fließt über die weiße Hausmauer. Der Duft des Fliederbusches mengt sich in den der Maiglöcklein.

Reni hält es nicht mehr aus am Krankenbett. Heimlich schleicht sie ins Freie. Erleichtert, die Seele von namenlosem Staunen erfüllt, läuft sie durch Wiesen und Felder, freut sich an Blumen und jagt nach Schmetterlingen.

*

Die Sonne hat ihre Runde gemacht und steht schon tief im Westen, wie Reni sich wieder der Kranken erinnert. Neue erfasst sie. Eilig läuft sie nach Hause. Vor den geöffneten Fensterflügeln flackern durch das Grün des mächtigen Kastanienbaumes Lichtkringel in die Stube, wo jetzt die Großmutter im Lehnstuhl sitzen muß. . .

Reni schleicht durch den dämmerigen Haus-

gang und biegt die Klinke zu ihrer Tür nieder. Die Tür springt auf. Sie steht wie gebannt, fährt über das Gesicht, als gelte es einen verwirrenden Schleier abzustreifen. Der jubelnde Tag hält plötzlich den Atem an.

Unter der Türe, noch ganz sonnenwarm und sonnenselig spürt Reni, wie der Augenblick der Begegnung mit der Großmutter eine nie gefühlte Spannung auslöst. Sie sieht das bleiche, altfrauenhafte Gesicht, von weißem Haar umrahmt, urwesenhaft, schon abgerückt vom Leben. Es liegt etwas Unheimliches über ihrer zusammenengesunkenen Gestalt. Der Abend gibt dem Erlebnis den Schein von etwas Unwirklichem.

Reni denkt: Jetzt geht die Großmutter bald fort aus diesem Leben. . . Das Kind nimmt den Ablauf eines Menschenlebens ganz in sich auf. Mit wehem, verlorenem Staunen blickt sie sich in der viel zu großen, dämmerigen Stube um. Der grelle Gegensatz vom sieghaften Leben zum nahenden Tod lähmt sie. Furchtsam starrt sie die Großmutter an. Ein eisiges Gefühl von Angst will sie überfallen. . .

Scheu ruft sie: „Großmutter?“

Die alte Frau wendet beide Augen nach ihr, indes der Kopf gradaus gerichtet bleibt. Über ihr Gesicht gleitet ein sanfter, frommer Schein weltabgewandter Versenkung. Durch ihre Wimpern dringt ein überirdisches Glänzen.

Aber jetzt steigt sie aus den Tiefen einer andern Welt empor. Ihre Augen nehmen Ziel und Richtung. Die Hände auf der Decke zittern. . . Aber der Blick wird klarer.

„Großmutter, du warst jetzt gerade weit fort,“ fragt Reni und schaut ihr mit forschenden Augen ins Gesicht.

„Aber, Reni, ich war doch immer da,“ lächelt die Kranke, und schaut das Kind verwundert an.

„Nein, Großmutter, du warst weit, weit fort. Warst du im Himmel?“

Lange bleibt es still. Dann sagt die alte Frau sanft:

„Ich glaube, Reni, ich war ein Weilchen dort. Aber jetzt bin ich noch einmal zurück gekommen. . .“

Reni hat plötzlich die Empfindung, als lebe in der Großmutter etwas tief innen, das sie nicht kenne, ein großes, unergründliches Geheimnis.

Es war, als machte sie sich zurecht für eine große, lange Reise, von der es kein Wiederkommen gibt.

Feierabendglocken beginnen zu läuten. Sie läuten das Pfingstfest ein. Reni stürzt an das Bett der Großmutter, wirft sich schluchzend darüber und fleht:

„Bleib da, Großmutter, bleib da, geh nicht in den Himmel...“ Sie bittet inständig und reicht ihr den Strauß Maiglöcklein, den sie für die Kranke gepflückt hat.

Sie sieht den drohenden Verlust riesengroß. Wer würde sie durch die Zaubergärten bunter Märchen, blühender Fabelwesen führen?

Dunkle Schwere rinnt wie eine einzige, finstere Woge in die Seele des Kindes. —

Aber jetzt richtet sich die Kranke ein wenig auf und stützt sich auf den Ellbogen. Sie sieht

Reni an, und ihre stille Liebe strahlt wärmend auf die Kleine. Ein leichtes Streicheln über Schultern und Haar erinnern Reni herzbewegend an glückliche vergangene Tage. —

Sie sieht: Jetzt ist Großmutter aus der fremden Welt wieder heimgekommen. Sie müht sich sichtlich, noch einmal ganz hineinzutauchen in den zwiefachen Frühling des Erdenlebens. Das alte, liebe Lächeln huscht über ihr Gesicht, und sie sagt mit schelmischem Lächeln:

„So so, hets Bagantemeiteli hei gfunde?“

Nun weicht die bedrückende Schwere vollends. Großmutter hat die alte Art wiedergefunden, und Reni schiebt getröstet die kleine Hand in die der Großmutter.

Zwei Wochen später wölbt sich die Erde über deren Sarg. —

Frieda Schmied-Marti

Halt stille . . .

Rosa Weibel

Immer noch fällt flockiger Schnee

Fröhlich tanzend auf Wälder und See.

Ueber dein frierend Herz ziehn leis

Wünsche nach Sonne, nach grünem Reis.

Halt stille. Schleicht auch trübe der Tag,

Ueber ein Weilchen blüht doch der Hag.

Blühen die Linden und der Wein —

Seele, du sollst nicht traurig sein.

Leben heisst Spiel, eine Spanne Zeit,

Heisst Hoffnung, Liebe, heisst Trug und Leid.

Ein Lächeln, ein Weinen: Erdenlauf.

Das goldene Tor geht zu, geht auf.

Bald fluten schimmernde Strahlen herein,

Blühen die Linden, blüht der Wein.

Wolfgang Amadeus Mozart

Am 27. Januar 1931 waren es 175 Jahre, daß in der fürstbischöflichen Residenz zu Salzburg ein Knabe das Licht der Welt erblickte, dessen Name heute, und wohl so lange die Menschheit an erhabener Kunst sich erfreut, immer mit größter Ehrerbietung genannt wird: Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Vater Leopold stammte aus Augsburg, hatte dort Jurisprudenz (Rechtswissenschaft) studiert, mußte dann zufolge Mangels an Geldmitteln das Studium in Salzburg

aufgeben und trat als guter Violinspieler in die erzbischöfliche Kapelle ein, wo er bald zum Vize-Kapellmeister avancierte. Der Ehe mit Frau Maria Anna geborene Bertlin entsprossen sieben Kinder, von denen jedoch nur die um sechs Jahre ältere Schwester Nannerl und Wolfgang am Leben blieben. Der Vater erkannte bald die hervorragende Musikbegabung seiner Kinder und gab sich dann auch alle Mühe, diese zu fördern. Mit drei Jahren schon spielte das Bublein so